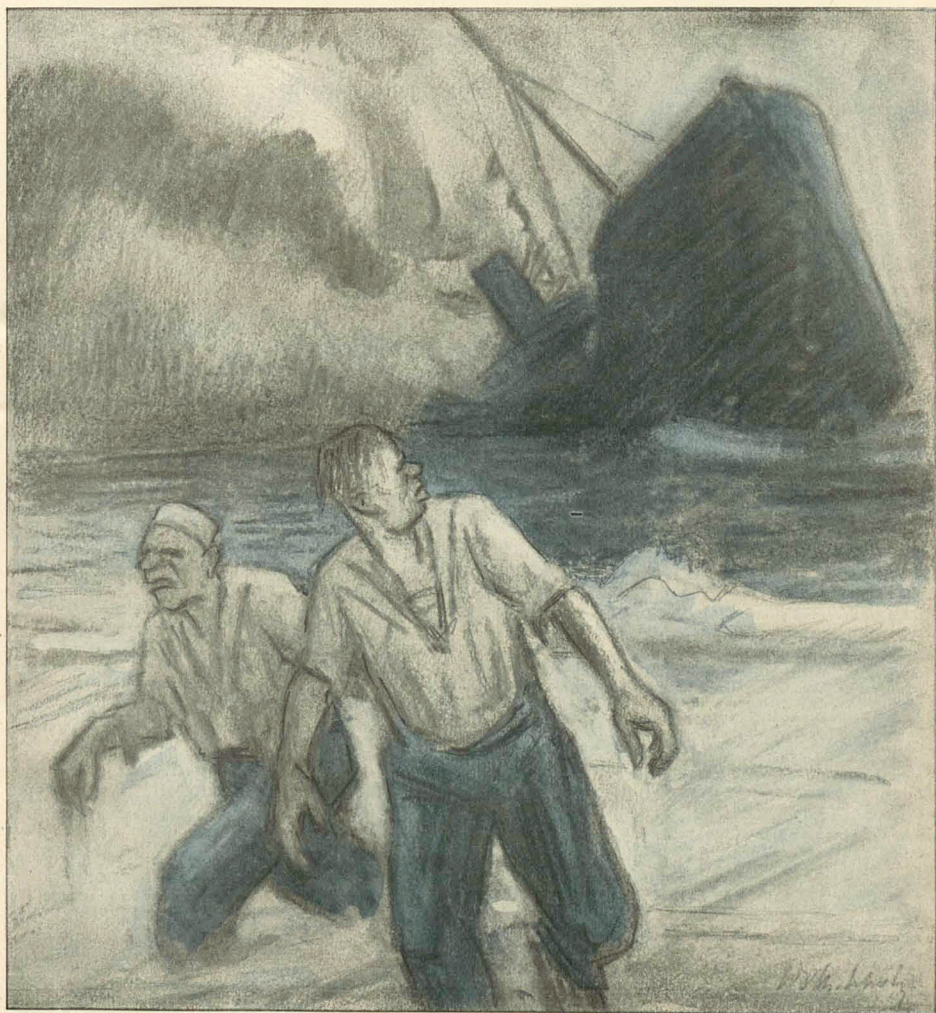


# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Warum in die Ferne schweifen

(Wilhelm Schulz)



... und dazu sind wir bis Nordafrika gefahren?! Das hätten wir an unseren Küsten auch schon haben können!\*

Perchè girovagare si lontano: "... e per questo siamo venuti fino all' Africa settentrionale! ... L' avremmo già potuto avere anche sulle nostre coste!..



## BLEISTIFTMARDER

Wieviele Bleistifte es so ungefähr auf der Welt gibt, ist mir nicht bekannt. Es wäre Aufgabe einer Statistik, festzustellen, wie lang der Bleistift sein müßte, der aus allen während eines Dezenniums hergestellten Bleistiften entstünde. Es käme dabei einer zustande, der beispielsweise von Sidney bis Schmargendorf reichen würde, was für einen zehnjährigen Bleistift schon eine respektable Länge ist. Der gleiche Statistiker müßte sich ausrechnen, wieviel man mit so einem langen Bleistift schreiben könnte. Es wäre etwa möglich, mit dem Stift alle Listen und Fragebogen, die einem im Zeitraum von 86374 Jahren zuzuging, auszufüllen. Und das ist ein ganz gewaltiger Gedanke, und es könnte einem dabei die Vorstellung von der Riesenhaftigkeit eines solchen Schreibgerätes kommen; manchen aber möchte ein Grausen dabei packen.

Ich glaube aber, die Statistik würde an der Wirklichkeit zerschellen, denn Bleistifte werden selten bis zum Ende abgeschrieben, wenigstens nicht von denen, die sie ursprünglich besaßen.

Da greift nämlich der Bleistiftmarder ein. Der Bleistiftmarder steckt jeden Bleistift, dessen er habhaft werden kann und der ihm in die Fänge gerät, ein. Es mag möglich sein, den Typus des Einmietdiebes, des Hochstaplers, des Warenhausdiebes, des Banknotenfälschers aufzustellen, der Bleistiftmarder entzieht sich einer genaueren Charakterisierung und sozialen Eingliederung. Er gehört allen Ständen an, vom gutbezahlten Wirtschaftsführer bis zum Schriftsteller. Glauben Sie ja nicht, daß der Bleistiftmarder aus Bleistiftnot handelt, daß er einen Bleistift entwendet, weil er etwas Wichtiges schreiben muß und ihm auf der Welt kein Bleistift zur Verfügung steht. Nein, er handelt nicht aus Schreibnot, er steckt

den Stift mit einer Art Reflexbewegung zu sich. Gerade diejenigen sind es, denen Schreibgerät nicht mangelt, die es sich gut kaufen könnten, die gewohnt sind, mit ihm umzugehen, die es — fast hätte ich gesagt stehen. Doch dies wäre ein zu hartes Wort für eine so weiche Sache, denn der Bleistiftmarder will sich nicht bereichern. Er hütet

## SCHWIERIGKEITEN

Weil man auf's Durch-Die-Felder-Flüten im Augenblick verzichten muß, gemöhnt man sich ans Stubenflüten bei zirka 50 Celsius.

Jetzt ist es Zeit, daran zu denken, daß auch der Geist vorhanden ist, und sich in Diefen zu verfluchen, indem man neue Bücher liest.

Doch rasch verdüffern sich die Mienen, wenn dann der Sortimeter spricht: »Zwar — viele Bücher sind erschienen, zu haben aber sind sie nicht!«

Wie soll man feine Bildung fördern bei diesem krassen Tatbestand? Wie soll Probleme man erörtern, hat man nichts Schriftliches zur Hand?

Woran soll sich der Mensch nun halten, fehlt es am neugebacknen Brot? — Na, schließlich gib't ja noch die Älten. Zum Beispiel Goethe geht zur Not.

Ratatzehr

selnen Raub auch nicht, höchstens hortet er ihn. Wie manche Flüsse das Gold, das sie aus Felsen herausragen, an anderen Stellen ihres Laufes wieder absetzen, so scheidet auch der Bleistiftmarder seine entnommenen Bleistifte irgendwo wieder aus, sei es auf seinem eigenen Schreibtisch oder auf seinem Nachtkästl, oder in seinen Westen- und Jackentaschen, die oft ganz prall sind von Bleistiftstummeln anderer Leute. Es ist übrigens eine merkwürdige Erscheinung, daß Bleistiftstummel eher dem Zugriff ausgesetzt sind, als neue frischgespitzte Bleistifte. Doch was ein richtiger, ausgekochter Bleistiftmarder ist, der schauert vor keinem Schreibgerät zurück und es macht ihm nichts aus, neben gewöhnlichen Bleistiften Schraubstifte, ja sogar Silber- und Goldstifte einzustecken. Er kennt da keinen Standesunterschied, er schöpft den Überhang der Bleistifte überall ab. Glauben Sie ja nicht, daß es etwas hilft, wenn Sie an rückwärtigen Ende Ihres Bleistiftes die Farbe abschaben und dort Ihren Namen hinschreiben. Nein, das hilft gar nichts gegen einen Bleistiftmarder. Ich weiß das bestimmt, denn gestern fand ich in einer Schublade meines Schreibisches einen großen Kasten voll alter Bleistiftstummel. Was da für Namen draufstanden! Die meisten hatte ich längst vergessen, es war nämlich schon lange her und ich halte mich für geheilt. Foltzick

## DIE GRABREDE

In einem schwäbischen Ort starb hochbetagt ein Wirt mit dem Vornamen Jakob. Am Grab wurden verschiedene Reden gehalten, u. a. auch von dem Vorstand des Wirtsgewerbes. Der sprach: »Lieber Jakob, früher isch't's halt so anders gwea, du hoscht no g'trot; willst's a magers Knöchle oder willst's a fet's Rippel? Du hoscht no g'trot; willst's no a Viertel, oder wieviel Viertel hoscht g'habt? Du bischt no a richtiger Ma' gweal!«

E. L.

## Der erste Kuß

(K. Helligenstaedt)



„Wie ich zu dir kam, Inge, habe ich das nicht zu hoffen gewagt!“ — „Na — und trotzdem bist du so wunderbar rasier!“

Il primo bacio: „Inge, nel venire da te non ho osato sperarlo!.. — “Ah sì! Eppure, come sei raso a meraviglia!..



„Wie sind Sie eigentlich hierher gekommen, Herr General?“ — „Ganz einfach: Ich habe meine Ehrenwörter gegeben!“

**Giraud in Africa:** „In realtà, come siete venuto qui, signor Generale?.. — “Nel modo più semplice: ho dato le mie parole d'onore!..“

# DAS MONOKEL

VON BRUNO WOLFGANG

„Setzen Sie sich“, sagte der Arzt. Herr Kluck setzte sich in eine finstere Ecke des Ordinationszimmers auf einen Stuhl. In der gegenüberliegenden Ecke hing eine beleuchtete weiße Tafel mit Buchstaben in verschiedenen Größen. Der Arzt setzte Herrn Kluck eine Brille auf die Nase und schob zwei Gläser hinein. „Lassen“, sagte er. Herr Kluck las die beiden obersten Buchstaben mühselos, die zweite Reihe schon mit Vorsicht, die dritte mit Unsicherheit und die vierte Reihe, die das Wort Przdlnewzkg bildete, las er schon schlecht.

„Gut“, sagte der Arzt, „das linke ist ganz normal, das rechte ein wenig kurzsichtig. Ich werde Ihnen eine Brille aufschreiben.“

Er schrieb auf ein Rezeptformular der Krankenkasse einige Ziffern und trug etwas in ein großes Buch ein. Inzwischen schob Herr Kluck eine Idee durch den Kopf und er sprach sie gleich aus: „Ich bitte, Herr Doktor, wenn ich mich auf einem Auge kurzsichtig bin, genügt vielleicht ein Monokel, da erspare ich das zweite Glas und die Einfassung.“

„Können Sie auch machen“, sagte der Arzt und liess den nächsten Patienten eintreten.

Herr Kluck fuhr nun zur Krankenkasse, um sich vom Chefarzt eine Brillenanzweisung geben zu lassen. Im Vorzimmer herrschte ein Gedränge wie bei einem Gratis-Eintopf mit Speck. Er bekam die Nummer 99, und auf seine Frage antwortete ihm ein Mann, der hier als Beschwichtigungsobersekretär angestellt war, daß er mit vollster Beruhigung zwei Stunden spazieren gehen könne. Herr Kluck wartete eine halbe Stunde. Er dachte: vielleicht geschieht doch ein Wunder. Aber es geschah keines. Als die Nummer 17 aufgerufen wurde, erkannte er, daß ihm der Mann gut geraten hatte. Er ging also fort und umkreiste zunächst einige Häuserblocks. Dann ging er in den Park und sah zu, wie ältere Frauen die Tauben und Spatzen fütterten. Die Vögel pickten eifrig und mit großem Geschrei die Krumen auf. Ein kleiner Spatz hatte die Haut eines Wurstelers erbeutet und würgte das längliche, schmale Band hastig hinunter. Nachdenklich betrachtete ihn Herr Kluck und dachte an die vielen Dinge, die auch den Menschen oft zum Hals heraushängen. Der Spatz hatte schon fast das Ganze verschluckt, da kam eine schwarze Amsel herbeigehüpft, packte mit ihrem gelben Schnabel einfach das Endchen, das noch hervorragte, zog dem armen Spatzen die ganze Wursthaut wieder heraus und verschluckte sie selbst. Betrübts daß der also Beiraubte auf einem Ast und pieppte kläglich.

Herr Kluck ging noch durch einige Gassen und betrachtete die Menschen vom Standpunkte der Augenlinsen. Sehr viele trugen Brillen, manche auch Zwecker und nur ganz wenige Ausserwählte ein Monokel. Diese sahen zweifellos stolz und erhaben aus wie Schloßbrünnchen zwischen Weekendhäusern. Wenn sie einen durch ihr Monokel geringschätzig ansahen, mußte man als gewöhnlicher Mensch an sich halten, um nicht zu grüßen. „So werde ich jetzt auch aussehen“, dachte Herr Kluck und prüfte sein Gesicht in den Spiegeln der Automaten und den Auslegescheiben der Kaufläden. Er fand, daß sein Gesicht sich für ein Monokel vortrefflich eigne.

Gerade als er in das Wartezimmer zurückkam, wurde die Nummer 66 aufgerufen. Es meldete sich niemand. Da hatte Herr Kluck abermals einen guten Einfall. Er zeigte seinen Neunundneunziger verkehrt vor und stand im nächsten Augenblick vor dem Thron des Chefarztes. Dieser war ein

Blick auf den augenärztlichen Befund und sprach:

„Bei Ihnen genügt eine Anweisung auf ein Glas.“ Obwohl dies den Wünschen Herrn Klucks entsprach, regte sich nun in ihm der Krankenkassenstandpunkt, der dem Patienten gebietet, keinesfalls zu wenig von der Krankenkasse zu verlangen. Deshalb erwiderte er:

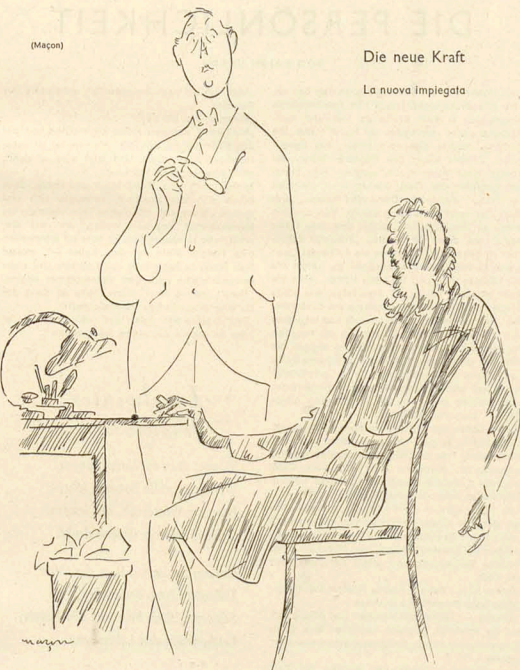
„Aber ich brauche unbedingt eine Brille. Das zweite Auge ist ebenfalls schwach und kann jeden Augenblick auch kurzsichtig werden.“ „Dann kommen Sie eben wieder, wenn es so weit ist.“ Damit war die Sache erledigt. Nummer 67 trat ein. Herr Kluck ging mit der Anweisung auf ein Monokel fort. Zunächst mußte er noch bei einem Schalter seine Stempelgle einholen, was wieder ziemlich lange dauerte. Als er sich endlich den Weg zum Ausgabe bahnte, hörte er hinter sich sagen: „Natürlich, ein Monokel muß er haben. Wichtigmacherel. Das nächste Mal werden sich die

Leut' Operngucker für ihre Opernlogen aufschreiben lassen!“

Der Optiker zeigte wenig Begeisterung. Das Geschäft war nicht groß. Er wollte ihm durchaus ein Monokel mit schwarzem Trauerband und Schnur aufrücken. Dann riet er ihm unbedingt, ein zweites als Reserveexemplar zu nehmen. Aber Herr Kluck blieb fest. Er nahm das Monokel, zahlte zu seinem Schrecken mehr, als er für die ganze Brille zu zahlen gefürchtet hatte, und verließ den Laden.

In der nächsten Stadtbahnstation trat er auf eine Personenwaage, die oben einen Spiegel hatte, und tat so, als ob er sich wägen wollte. In Wirklichkeit aber beaufachtete er nur den Rand des Monokels mit der Zunge und klemmte es vor dem Spiegel vorsichtig ins Auge. Sofort kam ein weltverächterischer Zug in sein Gesicht, der ihm sehr gut gefiel. Vergnügt hüpfte er von der Plattform der Waage herab. Er fühlte gar nicht, daß er das Monokel nicht mehr im Auge hatte. Er hörte bloß auf dem Boden ein leises „Plink“, als ob jemand Geld verloren hätte. Es hatte auch jemand Geld verloren, nämlich er selbst in Gestalt des Monokels, das auf dem Boden in tau-

(Maçon)



Die neue Kraft

La nuova impiegata

„Ein für allemal, mein Fräulein: Liebeskorrespondenz darf auf diesem Tisch nicht geführt werden!“ — „Nein, Herr Direktor, aber wo stellen wir einen anderen hin?“

„Una volta per sempre, signorina: su questo tavolo non si deve tenere corrispondenza amorosa!..“  
„No, signor Direttore; ma dove ne collochiamo un altro?“

sand Stücke zersprungen war. Eine Weile stand er starr und erwoh die Größe des Verlustes. Vielleicht war es doch besser, eine Brille anzuschaffen, die, vom sicheren Anker der Ohren gehalten, alle Stürme überdauern kann. Aber der Leu, der einmal an einem Monokel gelectet hat, verträgt keine gemeine Brille mehr. Er faßte einen heroischen Entschluß, er ging nochmals zum Optiker und sagte: „Bitte, geben Sie mir doch das Reserveglas.“ Der Optiker lächelte verständnisvoll und hatte als erfahrener Mann das zweite Monokel schon verpackt auf dem Pult vorbereitet. Herr Kluck zahlte abermals und ging. Diesmal aber setzte er das Monokel nicht auf, sondern beschloß, vorerst dahin zu üben.

Er stellte sich vor den Spiegel, und nachdem er den Fußboden mit sämtlichen Polstern und Decken, die er besaß, zudeckelt hatte, eröffnete er die Versuche. Wie mochten es wohl die Kavaliere mit ihren knöchigen Gesichtern anstellen, daß ihr Monokel so fest saß wie ein Geißfuß? Verwendete sie einen Klebstoff oder mußten schon Generationen vorher das Monokel getragen haben? Vergleiche suchte er nach Anhaltspunkten in seinem Gesicht. Wenn er das untere Augenglid zu

sehr herabzog, um unten einen Sockel für das Monokel zu bilden, verzog sich der ganze Augapfel und begann zu schielen. Bohrte man hingegen oben unter der Augenbraue, dann fand das Monokel unten keine Stütze. Am leichtesten ging es, wenn er den Kopf sehr weit zurückneigte, so daß das Monokel fast horizontal lag. Aber diese Haltung war nur wenige Sekunden zu ertragen, und außerdem hätte er ein Periskop gebraucht, um den Weg vor seinen Füßen zu sehen.

Er versuchte es mit einem Klebstoff. Dieser hielt zwar nicht das Monokel fest, verklebte ihm jedoch die Augenlider. Es gelang ihm nun dann das Monokel zu halten, wenn er eine entzettelte Grinasse schnitt, die den linken Mundwinkel ungefähr in die Mitte zwischen Nasenloch und Augenglid verschob.

Er hatte es also nicht leicht. Aber Ausdauer und Energie überwinden alles. Durch das fortwährende Ein- und Ausklemmen des Monokels bildete sich zum Glück eine kleine Geschwulst auf der Wange, die dem Monokel unten als Stütze diente. Nun wurde sein Gesicht beim Tragen des Monokels immer menschlicher. Es blieb nur noch ein leich-

tes, weltmännisches Nasenrumpfen und eben dieses ist ja das Schöne daran. Nun konnte er endlich ausgehen. Er ging über den Hauptplatz von Hinterpetzluckau, wo er der erste war, der seit der Gründung der Stadt zur Zeit des römischen Kaisers Marc Aurel ein Monokel trug. Das Aufsehen entsprach der Seltenheit des Ereignisses.

„G'schwind, hutsch di zuwi!, Puidli!“ rief der Bachreiter Seppi, der erste Galgenstrick des Ortes, dem Lehmwiese-Poldi zu, der der zweite war. „Schau, was d'r der da im G'trieb hat!“

„Das war kein guter Anfang. Die beiden Buben liefen fortwährend vor Herrn Kluck her und schrien: „Jö!“ Die alte Steiningerin fuhr aus ihrem Haustor, um zu sehen, was es gebe. Zuerst blieb ihr der Mund vor Staunen offen, so daß sich ihr einziger gelber Zahn im Herbstwind bewegte. Dann schlug sie eine wahrhaft teuflische Lache auf und murmelte graue Verwünschungen in ihren Bart. Mehrere Frauen, die auf dem Platz ihre Kinderwagen spazieren führten, wendeten sofort um und kamen von allen Seiten herbeigefahren, um das neue Wunder zu bestaunen. Der Wagenlenker des Autobus fuhr ganz langsam den Gehesteig entlang und wäre beinahe umgekippt, weil alle Insassen auf dieselbe Seite eilten und ihre Nasen an die Fensterscheiben preßten. Hunde rannten herbei und bellten gegen die Waden Herrn Klucks. Eine Schar Tauben flog erschreckt davon und mistete auf die Köpfe der Anwesenden, die nun Herrn Kluck die Schuld gaben. Überall ertönte er Mißtrauen, unverholene Feindschaft und bissige Worte.

In den nächsten Tagen legte sich die Aufregung, jedoch fühlte Herr Kluck deutlich einen zähen und gehässigen Widerstand der ganzen Bevölkerung gegen sein Monokel. Manche wichen ihm von weitem aus. Andere grüßten absichtlich erst im letzten Augenblick und schlangen den Hut dicht vor seinem Gesicht vorüber, in der Absicht, ihn zu einer hastigen Bewegung und dem Verlust des Monokels zu veranlassen. Es wurde überhaupt ein förmliches Gesellschaftsspiel, das Monokel Herrn Klucks zu Fall zu bringen. Buben stießen im Vorüberlaufen wie unabsichtlich an ihn an, Motorradfahrer gaben in seiner Nähe plötzlich Vollgas, der Bachreiter Seppi versuchte es sogar mit Niespülver. Herr Kluck hielt sich tapfer. Trotzdem starben innerhalb zweier Wochen drei Monokel als Opfer dieses ungleichen Kampfes. Die Schulkinder begannen in der Schule Monokel zu spielen und klemmten sich Glasscherben ins Auge. Hie und da wurde abends bei Herrn Kluck eine Fensterscheibe eingeworfen, seine Quartierfrau erwoh die Kündigung und der Kaufmann wollte gegen Ende des Monats nichts mehr aufschreiben mit der Begründung: „Ein so nobler Herr, der ein Monokel tragen kann, kann auch zahlen.“ Es gab sogar eine Ehescheidung, weil die Frau des Herrn Pöllauer, von ihrem Manne verlangt, daß er die Anmaßung des Herrn Kluck durch das gleichzeitige Tragen von zwei Monokeln zunichte mache. Herr Pöllauer weigerte sich und die Ehe ging in die Brüche. Ferner entstanden Gerüchte, daß Herr Kluck eine große Erbschaft gemacht habe, daß er unerhörte Steuern hinterziehe, daß er das uneheliche Kind eines heruntergekommenen Barons sei, der eben wegen Spielschulden verfolgt wurde, daß er ein heimlicher Industriekapitän sei und vieles andere. Die Gemeinde erwoh schon ernstlich, ihn vorsichtshalber in den Gemeindegottesort zu sperren. Doch dazu kam es nicht mehr.

Beim siebenten Monokel brach Herr Kluck wirtschaftlich und seelisch zusammen. Er kaufte sich nun eine bescheidene Brille und sein Gesicht nahm wieder den ursprünglichen harmlosen Ausdruck an. Es sah nicht mehr so aus, als rümpfe er über irgendeinen üblen Geruch die Nase, obwohl es an Gelegenheiten dazu durchaus nicht mangelte. Das Vertrauen kehrte wieder und das harmonische Bild der Landschaft blieb fortan ungestört.

## DIE PERSÖNLICHKEIT

VON RALPH URBAN

Herr Horter war am Sonntag nachmittag bei seinem älteren Kollegen Fränzl zum Familienkaffee eingeladen. Er kam etwas zu früh und fachsimpelte daher einwilligend mit Herrn Fränzl. Die Hausfrau machte sich noch schön, aus irgendeinem Zimmer klang das fröhliche Toben der Kinder. Nach einer Weile erschien Frau Fränzl und begrüßte den Gast. Gleich darauf klingelte es. „Nanu“, meinte die Dame des Hauses, „wer kann das sein?“ Und ging öffnen. Von draußen drang ein Freudenschrei herein, dem Frau Fränzl hastig auf dem Fuß folgte. „Fräulein Kukulceck ist gekommen“, flüsterte sie aufgeregt, „geh gleich zu den Kindern, Hans, damit sie fromm wie die Lämmer sind. Und Sie, Herr Horter, seien Sie doch bitte nett mit ihm.“ Frau Fränzl war schon wieder draußen, ihr Mann stürzte ins Kinderzimmer. Herr Horter blieb allein zurück und wunderte sich. Dann traten durch die eine Tür der Hausherr mit den beiden Kindern, durch die andere die Hausfrau mit Fräulein Kukulceck. Die junge Dame hatte rasierete Augenbrauen, eine aufgestellte Nase und weiter unten rotlackierte Fingerringel. „Sie bleiben doch bei uns, wir trinken gleich Kaffee“, säuselte Frau Fränzl.

„Wann Kaffee gut ist?“ meinte der weibliche Gast. „Natürlich ist er gut“, rief der Hausherr und zwinkerte seiner Frau zu. „Wir haben sogar noch etwas Bohnenkaffee. Mach ihn aber recht stark, Olga, wir zwei Kavaliere werden das gnädige Fräulein einsteilen schon unterhalten, hah —“

Frau Fränzl eilte in die Küche, die anderen setzten sich. Die Kinder verhielten sich müchensüchtig und starrten bewundernd auf den weiblichen Gast. „Lieben Sie Blumen?“ meinte Herr Fränzl mit einer leichten Verbeugung und zeigte auf die Tulpen am Tisch.

„Spinat ist mir lieber“, meinte Fräulein Kukulceck. „Bild bald Blumenkarte kommen —“

„Hahaha —“, lachte der Hausherr und schlug sich auf die Schenkel, „wirklich herrlicher Witz, großartigen Humor haben Gnädigste, scharf pointiert, hahaha —“

Unter ähnlichen Gesprächen verging die Zeit. Endlich kam die Hausfrau mit dem duftenden Kaffee herein. Familie Fränzl wetteiferte in dem Bestreben, der jungen Dame jeden Wunsch von den Augen abzulesen.

„Haben Sie Frau?“ wandte sich Fräulein Kukulceck im Laufe der Konversation an Herr Horter.

„Nein, ich bin noch Junggeselle“, antwortete der lächelnd.

„Kommen Sie oft her?“

„Natürlich!“ rief Herr Fränzl dazwischen und trat den Kollegen auf den Fuß. „Herr Horter ist unser ständiger Lieber Gast. Und jetzt wird er sicher noch öfter kommen, hah —“

Es floß noch eine Welle Milch und Honig, dann erhob sich der Hausherr, verneigte sich und sprach: „Wenn sich die Damen jetzt vielleicht ins Herrenzimmer begeben wollen, um das Gesprächliche zu besprechen, so hole ich einstellende eine Flasche Wein aus dem Keller —“, worauf Frau Fränzl in Begleitung des Fräuleins und einer Lawendelwolke nach dem Herrenzimmer abging. „Nanu“, meinte Herr Horter, „was ist denn das für eine merkwürdige Persönlichkeit?“

„Pst!“ machte Herr Fränzl und rieb sich die Hände, „das ist unsere zukünftige Hausgehilfin.“

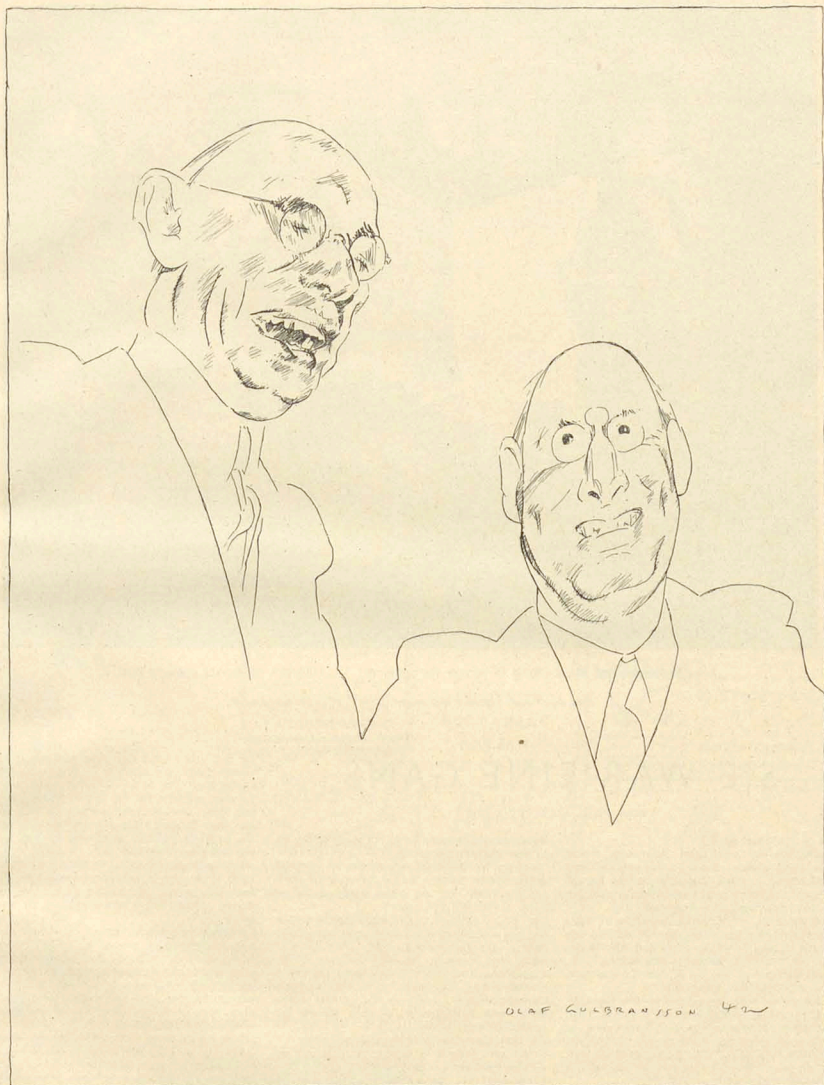
## Inselwinter

VON GEORG SCHWARZ

*Stange, dran die Netze hangen,  
Wenn der grelle Sommer loht,  
Nun zur Winterzeit, der langen,  
Grausig wie ein Galgen droht.*

*Unterm Schlamme liegt der Otter,  
Träumt Listen voller Arg,  
Schwerer Block bedrückt den Kotter,  
Leichenstein der Lebensarg.*

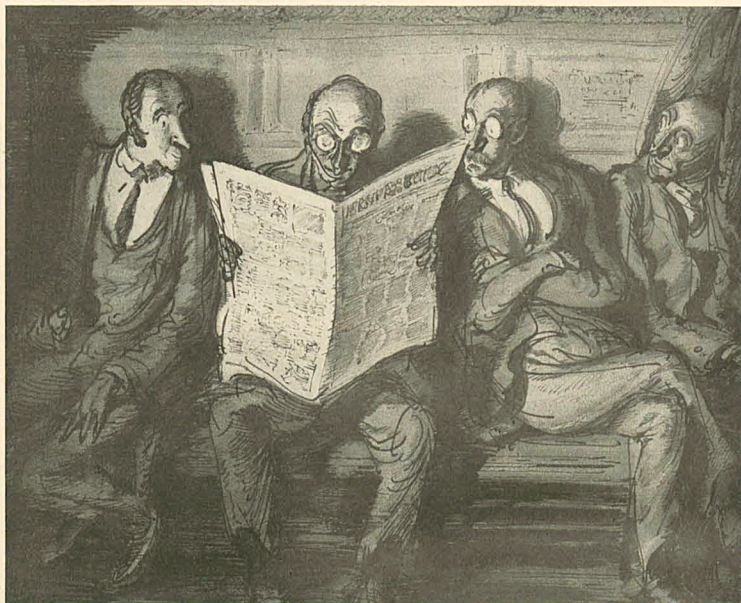
*Berge stehen, eine lichte  
Totenbruderschaft im Schnee,  
Röhren Schlummer im Gesichte,  
Eisig leuchtend aus dem See.*



„Ich rechne noch mit zwei Jahren Krieg!“ — „Nun, so pessimistisch bin ich nicht, ich hoffe noch auf fünf Jahre!“

Industria bellica americana: „Io calcolo con altri due anni di guerra!„

„Ebbene, io non sono così pessimista: spero in altri cinque anni ancora!„



„Aber meine Herrn, die Zeitung ist ja von vorgestern!“ — „Und das sagen Sie uns erst jetzt!“

„Ma, signori miei, il giornale è di avanti!, — “E ce lo dite solo adesso!“,

## SIE WAR EINE GANS

VON PAUL WESTERGAARD

A propos, Gänsebraten!

Jawohl, sie war eine Gans. Aber eine kleine, nette. Auch Gänse können ja bekanntlich unser Wohlgefallen erregen. Zumal, wenn sie gepufl und gezufl und gespickt und knusperig gebraten auf den Tisch des Hauses kommen!

Doch die Gans, von der hier die Rede ist, hatte Federn. Viele Federn sogar. Sowohl am Hut wie um den Hals — es war zu jener Zeit, als die Damen sich noch mit Federboas schmückten. Eulalia-Cäcilie hieß sie. Ein schöner Doppelname, nicht wahr? Und so klingt!

Als ich zu ihrem Vater ging, um um ihre Hand anzuhalten, saß er im Gästzimmer. Eifrig war er damit beschäftigt, Schmetterlinge auf Stecknadeln zu spielen, um seine Sammlung zu vervollständigen. „Ich halte Eulalia-Cäcilie für die vollendetste Frau, der ich je im Leben begegnet bin!“ schloß ich pathetisch meine Rede.

„So-so. Meinen Sie?“ erwiderte der alte Herr, ohne aufzublicken. „Nun gut, meinen Segen haben Sie!“ — Und dann sagte er noch etwas, was ich damals nicht verstand; aber es empörte mich sehr.

Bald verlobte ich mich mit Eulalia-Cäcilie. Und schwelgte in Seligkeit — denn auch das war damals Mode — wie die Federboas.

Zum Weihnachtsfest schenkte sie mir ein Sofa-

kissen aus purpurroter Seide mit eigenhändig gestickter Inschrift: „Ruhe sanft!“

Ich sagte ihr, das Geschenk mache mir natürlich große Freude. Nur die Worte „Ruhe sanft!“ schienen mir doch eher auf einen Grabstein zu gehören als auf ein Sofakissen!

Das aber kränkte Eulalia-Cäcilie solchermaßen, daß sie augenblicklich — noch unter dem Christbaum — die Verlobung löste.

Nach zwei Monaten jedoch waren wir wieder ausgesöhnt. Krokodilstränen weinend lag sie in meinen Armen und nannte mich „ein grausames kleines Scheusal“. Womit sie das größere Scheusal zu sein bestiegte — denn sie war gut anderthalb Kopf größer als ich.

Wir beschlossen, im Mai Hochzeit zu halten.

Eines Tages jedoch — es war im März und wir gingen spazieren — bogen wir in den „Alten Königsweg“ ein. Da meinte Eulalia-Cäcilie, das sei doch ein unsinniger Name, den die Straße trüge. Denn erstens seien alle Häuser in ihr neu erbaut. Zweitens aber sei das gar kein Weg, sondern eine schöne und breite Straße. Es wäre doch viel sinnvoller, wenn sie „Neue Königstraße“ hieße. „Eulalia-Cäcilie“, erwiderte ich in schüchternem Tone, wie ich ihn ihr gegenüber stets hatte — denn meine und ihre Größe blieb mir jeden Augenblick bewußt — — „erlaube mir zu sagen, daß

du dich irrst. Denn der „Alte Königsweg“ trägt seinen Namen von alterher — eine „Neue Königstraße“ aber gibt es bereits in unserer Stadt.“ Da aber stampfte sie den armen Boden mit beiden Füßen — — ach, dazu vergaß ich noch zu sagen, daß Eulalia-Cäcilie auf großem Fuße lebte. Sie zog einen Flunsch und warf mir den Verlobungsring vor die Füße.

„Nicht im Traume kann es mir einfallen, meine Zukunft einem Manne anzuvertrauen, der so rechtshaberisch ist, wie du!“ fauchte sie mit funkelnden Augen. „Mein Herr, unsere Verlobung ist hiermit gelöst!“

Damit drehte sie sich elegant auf dem Absatz herum und rauschte davon.

Ich ging zu ihrem Vater. Der saß im Eßzimmer. Eifrig war er damit beschäftigt, Schmetterlinge auf Stecknadeln zu spielen, um seine Sammlung zu vervollständigen. Ich klagte ihm mein Leid. Er aber hörte mich gar nicht weiter an, sondern winkte mit beiden Händen ab.

„Habe ich es Ihnen nicht gleich gesagt? Eulalia-Cäcilie ist eine Gans!“ sagte er und bohrte mit sichtlichem Behagen eine Stecknadel durch den Leib eines prachtvollen farbigen Schmetterlings. Diesmal aber empörte es mich nicht, was er sagte...

Ich sah Eulalia-Cäcilie niemals wieder. Jahre später erfuhr ich, daß sie sich mit einem Malermeister in Vordingborg verheiratet habe und daß sie mit ihm in sehr glücklicher Ehe lebe. Was mich gar nicht weiter gewundert hat. Denn ist nicht Vordingborgs größte Sehenswürdigkeit — der Gänseturm (Aus dem Dänischen von Werner Rietig)



*F. Wolff & Sohn Karlsruhe*  
KALANDERERIE KODSMEITRIK

# Dentinox

gegen erschwertes Durchkommen der ersten Zähne. Albewährt!  
Nur tropfenweise in das Zahnfleisch einreiben!

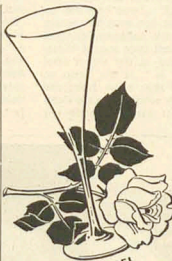


### Wie warm sind 36 Grad?

Wer viel am Herd und im Waschhaus herumhandelt, der wird immer eine hohe Temperatur unterschätzen und verhältnismäßig heißes Wasser noch als „handwarm“ oder „lauwarm“ bezeichnen. Wer daher gegen Hitze unempfindlich ist, sollte beim Waschen ein Thermometer zu Rate ziehen.

Eine Verschönung für einfarbige und nicht farbeempfindliche Feinwäsche soll nur hand- oder lauwarm sein, also unserer normalen Körpertemperatur entsprechen (36 Grad Celsius). Bei Wolle und Seide ist noch größere Vorsicht zu beachten; die Temperaturen sollten dann 20–25 Grad nicht übersteigen. Die gleichen Temperaturen gelten auch für die Spalstäder.

(Bereitung des Waschbades: 1 Eßlöffel Waschmittel für Feinwäsche auf 4 Liter Wasser. Wolle und farbeempfindliche Sachen wäscht und spült man mit Essigsäure.)



SEKT KELLEREI  
CHE. KUPFERBERG & CO.  
ADL. MAINZ a. G. GR. 1850

Schön  
*anliegende*  
*Ohren*

machen Gesicht und Auftreten sympathischer. Nach dem mod. „A.-O.-BE“-Verfahren können Sie ohne fremde Hilfe diese Korrektur in 10 Minuten vollkommen unauffällig an sich selbst vornehmen!

Prospekte kostenlos von Fa. A.-O.-BE, Essen 103, Schliefl. 327



### Öftere Prüfung

auf die Unversehrtheit der Brandsohle hilft unendige Stämpfuhden vermeiden. Bei hervorstehenden Nägeln sollte man sofort für Abhilfe sorgen, damit das feine Gewebe nicht beschädigt oder zerstört wird.

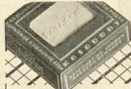
GLASSE *Immun*

Der Stämpf für jede Jahreszeit



Wer seine Maske häufig gebrauchen will, kann seine Linien durch oblige Kitzeluhden wägen.

Aus der Manne der Tropenwelt, Köln-Mellion



### Die Menge macht es nicht

„Rosodont“ ist aus wirksamsten Stoffen auf Grund 30jähriger Erfahrungen und eingehender wissenschaftlicher Forschungen hergestellt und erfüllt seine Aufgabe schon in kleinster Menge — Die feste Form gestattet außerdem größte Sparsamkeit.

A.-H.-A.-BERGMANN, WALDHEIM (S.A.)

**Rosodont**  
Bergmanns feste ZAHNPASTA

**VAUEN**



Der altbewährte zuverlässige, gute Kamerad der Soldaten von 1870 und 1914

Schutzmarke VAUEN Nürnberg S  
älteste deutsche Bräuer-Pfeifen-Fabrik



Florio Marsala — ein Spitzenvertreter der jahrtausendalten Weinbaukultur Siziliens. Vollmundig, würzig und gehaltvoll will er andächtig und in kleinen, prüfenden Zügen genossen werden.

**FLORIO MARSALA**  
VINO DI SICILIA



Gummiwaren  
Weltruf



**KOSMOS KHEDIVE**

Rechtig einteilen  
besinnlich rauchen

Ägyptischen Original-Zigaretten überlegen

Wie soll ich  
Pfeilring  
Heut-Creme  
verwenden?

Die Schönheitspflege muß heute zurücktreten. Jetzt muß man Pfeilring-Haut-Creme sparsam einteilen, damit sie dann zur Hand ist, wenn sie am notwendigsten gebraucht wird: Für das Jüngste, um seine zarte Haut zu schützen, für die Mutter, um die von der Arbeit spröde oder rötlich gewordenen Hände wieder glatt und geschmeidig zu machen.

### Durchlöcherter Kochtöpfe



heilt  
Alles-Kitt

Alles-Kitt mit Alabronze oder Gips oder Kreide zu einer kugelförmigen Masse vermischt gibt zum Behelf ein vorzügliches Dichtungsmittel für defekte Kochtöpfe usw.



immer ein Zeichen  
für photographische  
Wertarbeit

# DER URLAUBER

Von Pancerz Reichenauer

„Was — du bist's — Franz — du bist's — I kann's ja no gar net glaub'n, daß d' as bist!“ „Jawoi, i bin's, Muatta, dei' Bua is, bi auf Urlaub da. Herrgottsakrament is koa gr'inger Weg vo' Rußland hint' auf Oberundelging! Aber jetz' bin i da, Ja, ja.“ „Komm nur grad' rei, Bua in d' Stub'n und lass' di amol' anschau'n!“ — Guat schugst' aus, das mußt' i sag'n! „Wie is da denn ganga?“ „Guat is ma ganga, des s'ixt ja, Muatterli!“ „Jawoi, des siech i, und schneidi bist belannda in deiner Montur. Wie der Vata selig als schwarzer Reiter vo' Landstuh drob'n.“ Ja, ja. Magst was z'essen ham, ha? „Naa, hab scho' g'nua z'essen, hab' koan rechten Appetit mehr, aber zua an' Trumm' G'rüchertem und sechs Schmolzindeln ta's, no g'langa.“ „Jawoi, de macha da. — No, und jetz' vazähl' amol!“ „Glei, Muatta, aber, daß i net va-

giß, wie is denn der Woaz g'standen? Habts'n guat ei'bracht?“ „Des glaub' i, guat is a g'standen und guat ham ma'n ei'bracht. Da feilt sie nix!“ „No, und die Katoff'n hob's selber g'seh'n, hint', beim Laubochgräbn. San guat g'ra'ten. Hab' a paar aus g'scharr't, ham ma g'toin. Scho' hab's es obaut!“ „Ja no, ma tuat, was ma ko, und mehra ko ma net.“ „Freili, aber was i sag'n woi't: 's Stadelach mußt' nei g'schindel't we'r'n, des g'loit ma nimma so recht. No ja, morg'n fang' i a demit, hab' ja Zeit g'nua und d' Schindeln hab' i scho' g'seh'n.“ „Jawoi, de san da.“ „No, und wie is nacha mit die Kuh'n?“ „Zwoa ham ma vakaff't, oane hat g'estern kalbt. San guat belannda, die Kuh. Vo' die Rooß is uns oans umg'standen, aber dafür woxt si' 's Brändl' guat aus. A Hintahand sag' a da daß a Freud' is. Der zihgt amol wie a Ock'.“ „So, so.“ „Ja, ja.“ „Is der Sepp no da?“ „Na, der is ei'zogen, aber zwoa Franzosen hob' i. No ja, macha ihr Sach' scho', wann ma richen mit ehna red't.“ „Ja, ko'st denn du recht mit

ehna, Muatta?“ „Freill' ko' i's, is gar net schwer, 's Parlier'n. Lui, sag' i, jetz' spannst as ei', de Schwo und fahrt auss' zua die Pomm de teir! Nacha tuat as?“ „No, Muatta, nacha brauchst' ja mit gar net!“ „Och mei, Bua, freill' brauch' i di, und a andere brauch't d' aa, die Theres brauch't di.“ „Ja, ja, die Theres! Mußt' nacha a weng b'suacha, die Theres.“ „Ja, tu's nur, aber daß d' ma vor morg'n früh wieda hoam kimmt, vo' dein B'such bei der Theres!“ „Heit' scho', aber morg'n net. Hab' ihr woi zum vazähl'n, da kunnst' scho' fime weng, bis i hoam kimm' vo' Stephansriad hint'.“ „Und was tuest denn nacha jetz'?“ „Wartet tua i auf die Schmolzindeln, und nacha werd' d' Montur auszogen, und we'r'n die Katoff'n no alle ei'bracht. Müsson raus!“ „O mei, Bua, was hast denn da nacha vo' dein Urlaub?“ „Mein Acker hab' i, mein Hof hab' i, mein Boden hab' i unter die Fuß' — woßt, was i hab', Muatta! mei! Heimat hab' i, und des is gnuat!“ „So, so.“ „Ja, ja.“

**PALLIATIV-CREAM**  
des Mütters für die Säuglingspflege und des Angehörigen für ihre im Fieber Strebende  
Darum bietet  
„PALLIATIV“  
Fabrik hygienischer Produkte  
Köln-Nippes

**VELVETA**  
Die hochfeine Käsezubereitung aus dem Älteste mit nach wie vor mit oben Cheterke bereingefüllte und mit Milchzucker, Milchpulver und Milddarmerialen angereicherte, Butter aus der VELVETA ist, bereich man ihn meist ohne Butter auf's Brot. Das macht ihn beiondere ausgiebig.  
**VELVETA**  
Fritz M. Tübke & Co.  
BERLIN 2

**KRONEN-MARKE**  
KRONEN-KRAWATTEN-FABRIK  
Fritz M. Tübke & Co.  
BERLIN 2

**SONNAL-KINDER**  
Im Krieg ist Sparen Deine Pflicht!  
Auch bei „Sonnal“ vergißt as nicht!

**CREM Ellocar**  
Wirkt wunderbar.  
Doch mach Dir klar, Auch Ellocar ist heute rar!  
Drum bitte spar!  
Mit Ellocar

**Tennis-Klingen**  
Für harter Bart und sarrte Haut  
Merk' Dir heut' vor allen Dingen  
Sparen mußst Du mit Tennis-Klingen

**G.L. Kessler'se**  
Kessler ist heute selten zu haben. Trink ihn drum selbst, und mit Verstand, Trink ihn zur Stärkung in kleinen Gaben; Kranke soll er vor allem erlaben, Edler Schaumwein aus schwäbischem Land!

**ACK-Mandelklee**  
wird für Kinder bevorzugt. Aber auch Ack-Seesand. Mandelklee greift die zarte Haut nicht an, sondern kräftigt sie.

**BAYER**  
Im Zeichen des BAYERKREUZES werden Arzneimittel von Weltluf geschaffen. In den BAYER-Forschungslaboren wird unermüdet gearbeitet. Den großen Entdeckungen unter dem BAYER-Kreuz werden sich neue würdig an die Seite stellen!

**MULCUTO**  
Für Ihre Gesundheit  
ist das Beste gerade gut genug. Die Vorzüge des Materials (Zellstoff-Fleum) und peinlichste Sorgfalt bei der Herstellung erwarben und erhalten der neuzeitlichen Camelia-Hygiene das Vertrauen von Millionen Frauen im In- und Ausland.

**Jepso**  
Verletzungen im Haushalt, bei Gartenarbeit, im Beruf und beim Sport durch Schnitte, Stiche, Bisse, Stöße u.dgl. soll man zur Vermeidung von Entzündungen und Eiterungen sofort mit der bewährten Jepsotinktur desinfizieren.

**GOLD BRILLANTEN SILBER** tauscht und kauft  
**Kraus**  
MÜNCHEN  
WEINSTR. 5 (ING. SPOERER-STR.)  
No. C. 4012609

**Briefmarken-**  
„HANSA-POST“ Eine Werbeschrift, die in alle Herbst-Markens. Hamburg 26.513  
Aukauf von Sammlungen  
Die mit Wäsche zusammengehörige Kleidungsstücke nicht mit Tinte! Feder, Federhalter, usw. in d. Vorratung od. m. d. woi. Namen sauber stampeln  
Prospekt kostenlos an: Anstalt. Chem. Fabr. Feintra. Berlin-Charlotten 22. G. 1011111

**SCHRÄGSCHNITT**  
Verletzen unmöglich!

**Camelia**  
Für Ihre Gesundheit  
ist das Beste gerade gut genug. Die Vorzüge des Materials (Zellstoff-Fleum) und peinlichste Sorgfalt bei der Herstellung erwarben und erhalten der neuzeitlichen Camelia-Hygiene das Vertrauen von Millionen Frauen im In- und Ausland.

**GUSTAV LOHSE BERLIN**  
Fabrik feiner Parfümerien  
Lohse

**Kalklöser**  
Nehmen Sie warmes Wasser!  
Warmes Wasser steigert die pflegende und erfrischende Wirkung von Kalklöser-Zahnpasta. Und nicht zu viel Kalklöser nehmen. 1-2 cm genügt.



# HERBSTBILD

VON HERMANN SENDELBACH

Nah beieinander, daß sie Wärme haben  
Und in der atmenben Gemeinhalt find,  
Ruhm auf dem Rafen am umfahligen Graben  
Im hüblerhängten Herbsttag Lamm und Rind.

Der Hützungse am gemalten Hange  
Lift mit der Mundharmonika versnüst.  
Er wirft sich aus dem selbstgchälften Klange  
Den lichten Raum, der feinem Sinn genügt.

Die Luft durchbrauft ein weites Flügelklagen  
Von vielen Vögeln, die ihr Herz erhüht,  
Die umerneite Reife neu zu wagen,  
Die tiefste Tal im andern Lenz ergrünt.

Daß es im andern Lente wieder grüne,  
Befehl der Bauer das geleerte Feld.  
Der bunte Wald beschließt die kleine Bühne,  
Die doch bedeutet eine volle Welt.

## DER IDEENFRESSER

VON SCHLEHDORN

Unter den Dichtern unterscheidet man: Unsterbliche, die leben in Zitaten. Solche, die nicht leben und nicht sterben können, die hausen in malerischen Dachkammern. Und solche, die davon leben können, die haben sich mit hübschen Vorortvillen angebaut. An der Peripherie ihres Leserkreises. Nahe dem Herzen der Natur. In Stullenese an der Wanneebahn etwa.

So auch Dr. phil. Franz Notnagel, der als Novellist unter dem Namen Neithart Nothung (wie er zu sagen pflegt) „im, doch wohl nicht so ganz unbekannt“ ist. Nebenher, Nr. 5, wohnt Oberrangierungsrat Francke.

Notnagel-Nothungs Herdamlie heißt Frau Hedwig. Sie kocht auf ihr auch meist selbst. Und kocht gut. Und viel, denn das braucht Angelo. Angelo ist Unterprimar, trägt die in Berlin obligaten Krachledermantel, darunter blonde Stachelbeerbeine, und Schuhe, deren Nummer ein erfreuliches Wachstum verheißt. Oben Pickel und Stimmbuch und ein paar bemerkenswert anständige Augen. Wenn er geht, scheikens seine Gliedmaßen Irgendwie aneinanderzuhängen, ohne recht zusammenzuhängen, wie bei einem jungen Jgdnud.

Francke Marie-Luise hingegen pflegt der Dichter einem Schmalzie zu vergleichen, in ihrer neugierigen siebenjährigen sportlichen Anmut. Und seit Frau Hedwig — die Claudia, Alice-Irene und Ingegunde seiner früheren Romane — etwas von der Breite gewonnen hat, die der Epik mehr ansteht als der Novelle, machte seine Fantasie gelegentlich in allen Ehren Anleihen im Nachbarhaus bei Marielu.

Dichter müßten eigentlich reisen. Woher sollen sie sonst jene sündhaft eleganten Frauen nehmen, auf palmenumwandelten, banjoerregten Hotelterrasse, — Frauen, die von Irgendwoher sind, mit betäubenden Parfüms, die wieder von ganz wo anders her sind, — Frauen, die ihre opalisierende Seele bereitwillig dem diktierten Reisenden zur Veröffentlichung stifen? Mit seinem Eigenheim in Stullenese blieb Neithart-Nothung mehr Heimatlidder. Und es fehlte ihm gelegentlich, wenn er von 9—1 Uhr schöpferisch tätig war, an Stoff, zosuzagen an Rohmaterial für sein poetisches Veredelungsgewerbe.

Aber in der gestrigen Nacht hatte ihn plötzlich im Dunkeln eine Idee erleuchtet: paradox, überraschend, überzeugend, ganz neu. In knapper Form: Titel, Inhalt und Grundgedanke eines Romans. Er schrieb es Irgendwie im Dunkeln auf und schlief beglückt wieder ein.

Indessen, am nächsten Tag war die Idee verschwunden. Er suchte, kramte, fragte — was, einfach weg. Er applizierte an sein Gedächtnis. Das optische versagte, es war ja dunkel gewesen. Das akustische versagte, es war ja nächtliche Stille (Angelos gesundes Schmachern durch drei Wände bot keinen Anhaltspunkt). Dabei zeigte sich wieder: das Gedächtnis ist ein Dackel, soll er etwas apportieren, stellt er sich taub und

lahm; aber kommt eine peinliche Erinnerung ins Blickfeld, so trabt er fröhlich hin und bringt sie zuverlässig immer wieder an.

„Du bist ein vergeblicher Mann“, sagte Frau Hedwig. „Besser als daß ich bereits dein unvergeblicher Mann wäre“, brummte der Dichter. Und dann konzentrierte sich der schwarze Verdacht auf — Angelo.

Als der um Mittag durch den Garten geschlenkert kam (eine Vier in Mathematik in der Tasche und einen Preis im Rudern), da begann zunächst ein Wetteleuchten von Fragen.

„Angelo, bist du in mein Schlafgemach gedrunge?“ — „Ja, als du im Bad warst.“ — „Zu welchem Zweck?“ — „Ich müßte mich doch mit deinem Apparat rasieren.“ — „Was hast du außer Rasieren dort getan?“ — „Ich, nichts.“ — „Pflüge dich und bekenn!“ — „Ach so, da lag ein Keks.“ — „Ja, und?“ — „Der lag da auf dem Nachtschiff.“ — „Ja, und?“ — „Der war da liegen geblieben.“ — „Ja, und?“ — „Den habe ich natürlich gegessen.“

Und nun kam das Gewitter (Nothung liebte auch im Zwiellieben das lösende Pathos):

„Verworfener Knabe, entkehter Sproß, Rabensohn! Auf diesem Keks stand die Idee meines neuen Romans, Titel, Inhalt und Grundgedanke. Nächts, als mir die Erleuchtung kam, griff ich — um deiner Mutter den Schlaf nicht zu rauben und nicht der Nachwelt das Werk — im Dunkeln links auf den Nachtschiff und fand einen Tintenstift und fand — nein, zum Niederschreiben fand ich nichts. Da kam mir schicksalhaft der Keks in die Hand, darauf schrieb ich, wie einst die Alten auf Wachs oder Ziegel: Titel, Inhalt und Grundgedanken.“

Und du, — Unsätzbarstest hast du verschlungen. Ein geistiges Erzeugnis meines Vaters gefressen,

deinen besseren Bruder also. Die Einnahmen des kommenden Jahres vernichtet.“ (Frau Hedwig, die nebenan den Donner hörte, mußte an jenen Mann denken, der ein Ei löst und damit Generationen frohgackender Hühner.) „Du bist ein — Ideenfresser“, endete die Anklage, „geh in dich und auf dein Zimmer!“

Der große Junge wandte sich zum Gehen: „Es tut mir wirklich leid, Papa.“ „Mit einem Zubi: Titel, Inhalt und Grundgedanke“, stöhnte der Dichter. „Geh in dein Zimmer, o Angelo!“

„Übrigens“, kam es noch halb trotzig, halb beglückend zurück. „Frau Francke läßt sagen, sie käme zum Tee mit Marielu.“

Angelo ging. Mit ihm ging die Idee. Der Vater verfolgte deren Schicksal zosuzagen durch den Sohn hindurch — und kam auf allerlei abwegige Gedanken der Wiederbeschaffung. Allein schon unter Angelos kräftigen Zähnen war die Idee zermalmt, zergangen, vernichtet. Da nalt weder ärztlicher Eingriff noch geduldiges Warten — . Nachmittags erschienen die Damen Francke. Der Dichter saß und tankte Eindrücke. Und beobachtete Marielu, die sich mit Angelo unterhielt und mit leidenschaftlichen Gesten zu sagen schien: Oh, dies Wissen um die Jugend-Angelo! Wie sich mein tiefsteres Selbst zum Leben drängt, wie ich die Jugend ergreife und hebe sie empor, so... Dazwischen Angelos gleichsam doppeltonige Stimme „Ach nee, — so spielt Ihr Medizinball!“

Einen Dichter stört so etwas nicht. Für den sind die anderen nur Puppen, die er innerlich ankleidet, mit selbstgeschneiderten Seelen.

Hütel Euch vor dem Dichter, daß Ihr nicht in seine Romane geratet. Denn dann sagt Ihr nachher auf Seite 49 oder 318 ziemlich pompöse oder indiskrete Dinge, die Euch im Traum nicht eingefallen wären. Eure männlichen Gedanken bekommen anspruchsvolle Bärte und junge Mädchen außerdem sich, wie es Frau Oberrangierungsrat Francke bei Marie-Luise niemals zulassen würde. Marielus Anwesenheit regte den Dichter wundersam an, — ja, plötzlich fühlte er sich Vater eines werdenden Romans (ein biologisch höchst ergenartiger Vorgang!), eines Romans, der demächst in dem bekannten Verlage erscheint.

Marielus Anwesenheit hatte noch eine andere Wirkung auf den Dichter: plötzlich machte sein Gedächtnis „hupp“ und da war es wieder: Nacht, und Keks und Idee, — die Idee, die Angelo gegessen.

„Na also“, sagte Frau Hedwig leise, die in seiner Seele zu lesen pflegte, wie der liebe Nächste, den das Schicksal in der Bahn neben uns gesetzt, in unserer Zeitung, — „wie war's denn?“

„Ach“, raunte er zurück, „sehr schön. Nur, leider ein Zitat von Shaw... Übrigens hoffentlich hat der Knabe keinen Schaden genommen; Tintenstift ist doch giftig!“

(Hch. Kley)

### Bergwinter

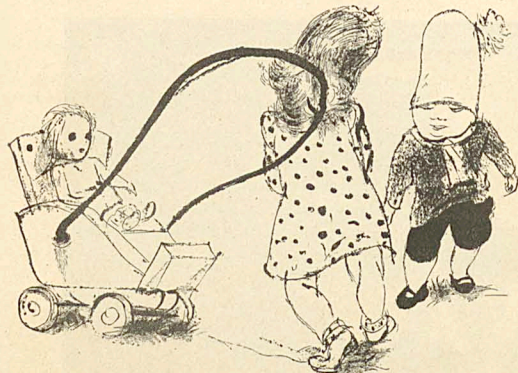
Inverno in montagna





„Auf eine Tasse Tee könntest du mich wirklich noch mitnehmen, Angela!“  
„Geh — seit wann lockt denn dich Apfeltae?!“

Fra Scilla e Cariddi: „Angela, ad una tazza di tè potresti ancora prendermi teco!., — “Evv! Da quando mai ti adesca il tè di mele?!,“



„Das sage ich dir, Hede, wenn mich meine Mutter so verzogen hätte, wie du deine Puppe, wäre ich heute nicht das, was ich bin!“

“Ti dico, Eddo, se mia madre avesse viziato me come fai tu colla tua bambola, oggi non sarei quel che sono...”

## DER TRAUM VOM GÄHNEN

VON ROSE GERLACH

„Hul Was für ein schrecklicher Traum...!“

Anneliese war im Bette hochgefahren und schüttelte sich.

Wahrhaftig: sie hatte geweint. Das ganze Gesicht war naß — und immer noch liefen die Tränen. Die Dunkelheit bedrückte. Schnell die Nachtlampe angeknüpft. So...!

Anneliese blitzelte in die Heiligkeit hinein und legte die Hand auf ihr Herz. Wie das da innen pochte und härmerte...! Was war denn nur geschehen? Komte ein bloßer Traum solch ein Angstgefühl hinterlassen?

Nein — das war kein gewöhnlicher Traum. Das war etwas ganz anderes. Wie sollte sie es nennen? Sie wußte es nicht; daß es aber etwas Schicksalhaftes war, das fühlte sie.

Versonnen glitten ihre Blicke an den Wänden des Zimmers entlang. An Rudis Bild blieben sie hängen. Es stellte einen jungen Sportsmann dar, der im sieghaften Bewußtsein seiner körperlichen Geschmeidigkeit und Kraft vernügt ins Dasein schaute.

„Rudi — du guter Junge, du... Ja, ja...!“ Jetzt wußte sie, was sie im Traume erlebt hatte. Sie war — wie in vergangenen Zeiten so oft — zu der alten Lubitschka gelaufen, die einst in dem dunklen Winkel hinter dem Markt ihre Wohnung hatte. Das war immer ein herrlicher Spaß gewesen — so guttstellig schön — sie und ihre Freundinnen hatten es als halbwüchsige Mädel gar so gern getan; denn die Lubitschka konnte Karten legen, aus der Hand lesen und in die Zukunft sehen. Außerdem hatte sie einen Spiegel im Besitz, der — wie sie sagte — einem Hexentum entstamme. Diesen Spiegel hatte sie stets mit einem schwarzen Tuch verhangen.

Die Bitten der Mädel, mal in den Spiegel gucken zu dürfen, hatte die Alte stets mit schroffer Strenge abgelehnt. Die Hexen hätten vor ihrem Richtigen den letzten Blick da hineingetan. Von da ab zelte der Spiegel nur noch die unerbit-

liche Wahrheit jedes Wesens — nicht mehr den Schein.

Die alte Lubitschka lebte längst nicht mehr; Anneliese aber hatte soeben im Traum neben ihr gesehen und in den Zauberspiegel geschaut. Und die Alte hatte in echter Wahrsperinnenmanier mit monotoner Stimme auf sie eingeredet.

### Brief aus dem Biwak

*Einer spielt noch Ziehharmonika,  
Und ich denk' an dich, Veronika,  
Brände flammen auf am Horizont...  
Morgen geht es wieder an die Front.*

*Immer, wenn man einmal Wache schiebt,  
Denkt man gern an jemand, den man liebt.  
Und weil ich dich halt als letzte sah,  
Denke ich an dich, Veronika!*

*Roter Mond hängt über meinem Zelt  
Und beleuchtet eine fremde Welt.  
Frösche quarren in dem fernem Ried,  
Die Harmonika singt uns ein Lied.*

*Langsam wird es still. Das Lager ruht.  
Morgen geht es los. Und das ist gut.  
Denn das Warten, Du, ist nichts für mich —  
Ach, ich glaube fast, ich liebe Dich!*

*Morgen endlich, zwischen Tau und Tag,  
Morgen führen wir den großen Schlag.  
Einmal aber bin ich wieder da,  
Und dann... Wiedersehen, Veronika!*

*Oll Weddy-Poenicke (im Felde)*

Was sagte sie doch — wie war's...?

„Wenn das bleiche Licht des Mondes in den Spiegel fällt, ist's dir vergönnt, die Wahrheit zu erschauen. Der leuchtende Schein wird zur Brücke der Erkenntnis. Was dir darauf entgegenkommt, zelt sich in seiner wahren Gestalt. An wen denkst du? An deine Freundinnen? Gib acht, dort kommen sie lachend und lärmend her. Sie sind unbekleidet. An Stelle der Gewänder haben sie Farbe verwandt. Rostig angehaucht sind sie nun. Ihre Schuhe haben sie sich als Hüthen auf die kunstvoll gedrehten Frisuren gesetzt, die eigentlich nur zu Schleppkleidern passen. Ihre Füße stecken in zierlichen Hüten. Das sei letzte Mode, sagen sie und es ginge sich herrlich darin.“

„Weshalb aber loben sie so...?“

„Sie betäuben sich selbst. — Ja — sie lachen, sie lachen — aber in diesem Lachen quellen Tränen. — Sieh: da stürzen sie auch schon über den Rand der Brücke hinweg in den Strom der Unendlichkeit.“ Die Gauklerin schweig. Anneliese aber hatte gedankenvoll in den Spiegel gesehen, in dem sich das runde Antlitz des Mondes zeigte, das höhnisch zu grinsen schien. Nun aber ging ein dunkler Schatten drüber hin. Was war denn das?

Es schien, als wollt' es ein Tierkopf werden — wurde größer und größer... Aber die Augen, die Augen! Diese funkelnden, lachenden Augen, die kannte sie doch! Das waren doch Rudis Augen! — Jetzt aber konnte man's deutlich erkennen: ein Wolf war es, ein Wolf, der sie mit beghehlichen Blicken betrachtete, den Rücken weit aufgespart und die Zähne fleischend.

„Nein, nein...!“ hatte Anneliese angewidert und empört gestammelt und die Seitenlehnen ihres Stuhles krampfhaft gefaßt. „Was für ein haarsträubender Blödsinn...! Der gutmütige Rudi... und ein Wolf.“

„Vielleicht durch dich?...“ kicherte boshaft die alte Lubitschka, genau, wie sie es bei Lebzeiten getan.

„Jäh! — er hat dich zum Fressen gern, mein Töchterchen. Nur nicht den Mut verlieren.“

Anneliese saß wie erstarrt. Doch konnte sie ihre Blicke nicht vom Spiegel wenden.

Immer noch war es ein offener Schlund, der sich ihr unheilvoll zuckerte. Jetzt aber kein Tierchen mehr, sondern ein menschlicher Mund in unheimlicher Größe.

Und dieser Mund gähnte — gähnte immerfort — und so bezwingend, daß Anneliese mitgähnen mußte.

„Sonderbar“, sagte sie, „und immer ist's ein weiblicher Mund, der da gähnt.“

„Ja“, erklart wieder die Stimme der Gauklerin, „Männer gähnen nicht so lang. Sie machen Schluß — kurz und kräftig — und wenden sich anderen Dingen zu. Frauen aber nehmen alles viel tragischer. So kommen sie selbst vom Gähnen nicht ohne weiteres los — wie es dann auch eine gefährliche Sache damit ist.“

Bei diesen Worten kam Anneliese ein merkwürdiges Erinnern. Schon mehrmals war es vorgekommen, daß sie beim Zusammensinken mit Rudi ein leises Gähnen überfiel. So groß, daß sie die harnlose Seligkeit in ihm wahrnehme; hatte es sich doch schon erprobt, daß, sobald das rauschende Singen und Klingen des Blutes ein wenig verbelebte, sich ein seltsam kühles Verwundern in ihr aufgetaucht war, und dann... —

Es war Anneliese peinlich, noch länger dies Gähnen mit anzusehen, denn aber schrie sie auf vor Entsetzen und wollte entfliehen, denn schlachende Vipern sprangen ihr aus dem gähnförmigen Munde entgegen. Die Lubitschka aber drückte sie mit festem Griff auf ihren Sitz zurück. Dazu sprach sie in ihrer häßlichen Art: „Jäh! Schlangen, Kindschnechtliche Richtigungen!“

Anneliese hatte sich vor Grauen geschüttelt. Da aber gewahrte sie, daß die goldene Brücke des Mondes im Spiegel wieder in mildem Glanz vor ihr lag.

„Gib acht! Gib acht!“ wurde sie zur Aufmerksamkeit gemahnt. Die war ohnehin vorhanden. Was aber kam aus dem Hintergrunde des Spiegels

auf sie zu Ein Untler — ein wunderliches Fabelwesen. Halb war's ein Ackergaul von plumpster Gestalt, mit struppigem Fell und kolbbspritzten Hufen. Ein Kuchschwanz pendelte anstelle eines Schwafes halb verschämt und halb vernüchlich in der Luft herum. Auf diesem Rumpfe aber saß ein menschlicher Oberkörper, der einer Madonna würdig gewesen wäre.

Was für eine Zartheit der edlen Formen, was für ein schönes, liebes Gesicht mit großen, fragenden Augen! Duftig feines Blondhaar sah unter dem wallenden Schleier hervor. Hatte Anneliese aber recht gesehen oder täuschte sie sich? Saßen an diesem reizenden Kopf nicht zwei unglaublich lange Eselsohren, die — um das Maß der Lächerlichkeit voll zu machen — oben über dem Scheitel zu einem zierlichen Schleichchen gebunden waren? Nein — sie irrte sich nicht, sie erkannte sich deutlich. Als nun dies seltsame Geschöpf ganz nah zu Anneliese herankam und ihr nachdenklich in die Augen schaute und dabei, halb wie in Gedanken, nach dem Kuchschwanz griff und damit spielte, als hielte es einen Fächer in der Hand, da stieß es Anneliese innerlich, daß sie hart und bitter lachen mußte.

„Dich scheinen die Eselsohren zu genieren“, krächte die Lubitschka neben ihr. „Gräm' dich nicht, mein Täubchen; die sind bei anderen oft noch länger.“ In diesem Augenblick begann das Fabelwesen gar noch den Mund aufzu- und ein Lied zu singen — ein altes, altes, tausendfach gesungenes Lied. Es lag ein ergreifend sehnsüchtiger Ausdruck in Stimme und Gebärde, obgleich alles miteinander so widersinnig war, daß Anneliese sich ergriffen fühlte. Sie schluckte an verhaltenen Tränen, und wieder glitt ihr Blick über den armen, abgearbeiteten Gaul mit Kuchschwanz und Madonnenbüste — und alles miteinander wirkte so sonderbar, daß sie lachte, lachte — wie eine Irrsinnige lachte, bis sie in leises Wimmern verfiel.

„Weißt du, was das ist? Weißt du...?“ schrie die Lubitschka in kreischenden Tönen und packte sie mit ihren Spinnenfingern bei den Schultern. Anneliese schüttelte sie voller Grauen ab und weinte fassungslos.

„Weine nicht, Anneli — weine nicht“, sprach jetzt eine gültig klingende Stimme auf sie ein.

„Nimm alles für ein Gleichnis. Wieviel Lasten der arme Ackergaul hat schleppen müssen, wieviel Schmutz und Schlamm ihm oft den Weg versperren, weiß niemand besser als du selbst. Kein Wunder, daß etwas davon an ihm hängen bliebe. In all dem Widersinnigen aber erkenne die Zwangsjacke des Schicksals und der eigenen Haut, aus der ja niemand heraus kann. Ach — es steckt viel mehr Lächerlichkeit in allem Geschehen, als es der Welt offenbar wird. Aber blick' auf zu dem Madonnenantlitz. Schmutz und Erbärmlichkeit haben seiner Reinheit nichts anhaben können, und darauf, Anneliese...“

Die Stimme wurde leiser. Anneliese hörte nicht mehr darauf hin. Dann aber war sie erwacht. —

Ja — so war's. — Das hatte sie geträumt.

War's aber denn ein Traum? Nein — es war etwas anderes — ein unfaßlich Wunderbares. Sie kam sich völlig verändert, wie verzaubert vor.

Nachdenklich strich sich Anneliese das Haar aus der Stirne und blickte von neuem auf das Bild.

„Rudi — guter, lieber Junge, leb wohl, lieb wohl! — Mit uns beiden wird es nichts; ich habe Angst vor dir.“

Vor dir...? Nein, nein — vor mir — nur vor mir. Das Gähnen, weißt du — das Gähnen...“

## ZWEI FRAUENKENNER

VON HEINZ SCHARPF

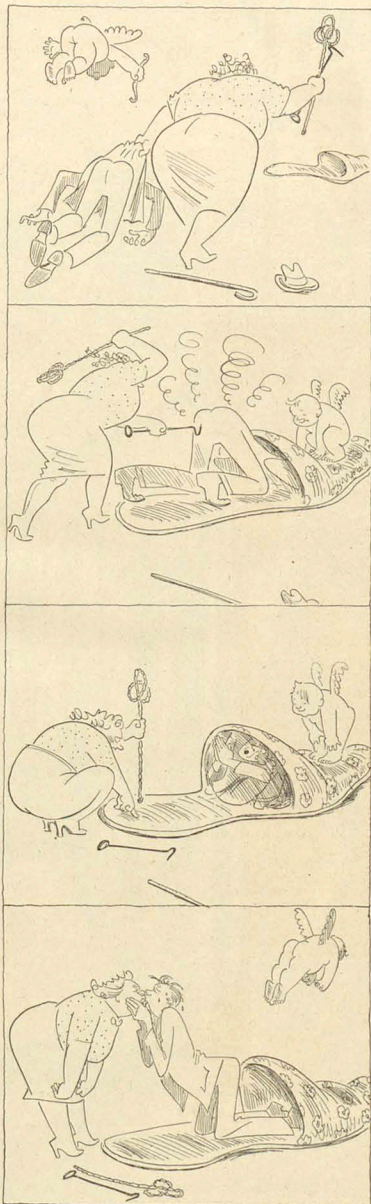
Zwei Frauenkenner saßen beisammen, ein großer und ein noch größerer. Der große war ein schöner Mann, der sich gern von jedem Spiegel seine sieghafte Erscheinung bestätigen ließ. Der noch größere hingegen glänzte, vom schönen Geschlecht sämlicher Locken beraubt, bloß im Schmuck seiner Glatze.

Der große sprach, ganz groß: „Ob man mit einer Frau glücklich oder unglücklich wird, das hängt einzig und allein von der Liebesbegabung des Mannes ab. Die ihm von der Mutter Natur verliehenen Anlagen auf das Höchste zu entwickeln, lassen sich die wenigsten angelegen sein. Vielmehr vermeint jeder, sich von Haus aus auf die Liebe aus dem ff zu verstehen, auf die Liebe, die eines gründlicheren Studiums bedarf als jede andere Wissenschaft. Wer da glaubt, nur die höhere Mathematik verlange Lehrjahre, dem wird das Liebeseinmaleins zeitlebens eine unlösbare Gleichung mit lauter Unbekannten bleiben. Man kann ein Napoleon auf dem Schlachtfeld sein und in der Liebesstrategie wie ein Pennäbri manövrieren. Über allen Künstlern steht der Liebeskünstler, die Frau ist Wachs in seinen Händen, auf ihn allein kommt es an, was für ein Gebilde er daraus formt. Ich habe die Liebe immer als etwas Künstlerisches empfunden, die Frau stets als Kunstwerk betrachtet. Erst als ich mit allen Tricks der ars amandi vertraut war, habe ich geheiratet, um meiner Frau die Welt zu einem einzigen Liebesgarten zu verzaubern. Nur so gelang es mir, die Ernüchterung hintanzuhalten, die sonst der Liebe folgt wie der Schwanz dem Kometen. Und Sie glauben gar nicht“, schloß der große Frauenkenner, „wie verliebt meine Frau noch heute ist.“

Der noch größere nickte nur und fragte Interessiert: „Darf man wissen, in wem?“

## Die Siegerin - La vincitrice

(Fr. Bliack)



## Der Sandkastenstrategie

(Erich Schilling)



„Nein, der Herr Präsident ist nicht zu sprechen, er befindet sich soeben auf dem Wege nach Berlin!“

Lo stratega del recinto di sabbia: “No; il signor Presidente non dà udienza; proprio adesso si trova sulla via di Berlino!..”